

Belgischer Löwe schluckt Basler Plattenlabel

Hat Hut Records verkauft seinen Katalog an die belgische Produktionsgruppe Outhere Music

Von Simon Bordier

Basel. Steht Werner X. Uehlinger vor der Wahl zwischen Montreux und Willisau, dann geht er nach Willisau. «Das Montreux Jazz Festival ist mir zu kommerziell», meint der Basler Plattenverleger im Gespräch mit der BaZ. Beim kleineren Festival im Luzerner Hinterland gebe es hingegen immer etwas zu entdecken.

Diese Philosophie verfolgt Uehlinger seit über 40 Jahren auch mit seinem Plattenlabel Hat Hut Records. Der Name ist dem breiten Publikum kaum ein Begriff. Doch im Bereich der Freien Improvisation und der Neuen Musik ist er quasi ein Gütesiegel: Wer seine Musik bei Hat Hut unterbringen kann, findet von Los Angeles über New York bis Tokio Gehör.

Jetzt, nach über 500 veröffentlichten Schallplatten und CDs, bricht eine neue Ära an: Uehlinger verkauft seinen historisch bedeutsamen Katalog – darunter sind Namen wie Joe McPhee, Anthony Braxton, John Cage oder Morton Feldman – an die belgische Produktionsgesellschaft Outhere Music. «Der Schritt garantiert mir, dass das Œuvre erhalten bleibt und noch besser weltweit vertrieben wird: sowohl physisch als auch digital.» Outhere Music sei mit Niederlassungen in Brüssel, Paris, Köln, London und diversen Vertriebspartnern sehr gut aufgestellt.

Den Mythos erhalten

Rund hundert Aufnahmen jährlich gibt die Outhere-Music-Gruppe in den Sparten Alte Musik, World Music, Jazz und Neue Musik heraus. Das bekannteste Label ist Alpha Classics. Hat Hut Records soll nun als eines von mehreren Labels weitergeführt werden. Outhere-Music-Präsident Charles Adriaenssen erklärt in einer Medienmitteilung: Uehlingers Label sei ein «Mythos», und diesen gelte es «zu erhalten und weiterzuentwickeln».

Eine wichtige Rolle kommt dabei Uehlinger selbst zu: «Ich habe von Outhere Music den Auftrag bekommen, weiterzuproduzieren», sagt er. Geplant seien zwölf bis 16 Neuerscheinungen pro Jahr. Den Auftrag nehme er in seinem eigenen Unternehmen Hat Hut Records wahr, das mit dem Verkauf des Katalogs nicht aufgelöst werde.

Uehlinger wurde 1935 in Reinach geboren. Im Haus der Familie konnte man nach Ende des Zweiten Weltkriegs



Jazz-Produzent aus Leidenschaft. 1975 erschuf Werner X. Uehlinger sein Label Hat Hut Records aus dem Nichts. Foto Peewee Windmüller

das Programm von *Radio AFN* empfangen. Das war der Rundfunk für die amerikanischen Streitkräfte, die in Deutschland stationiert waren und mit Jazz aus der Heimat versorgt wurden. Einer, der viel und gerne mithörte, war der junge Werner X. Uehlinger. «Damals gab es keinen Rock oder Punk. Der Jazz war die Musik der Jungen. Wir wussten, dass sie vielen Erwachsenen nicht gefiel.» Dabei reichte die Leidenschaft durchaus tiefer als blosses Rebellentum: «Wenn in Zürich Duke Ellington spielte, mussten wir hin.»

Im Gespräch fällt hin und wieder das Wort «Kakofonie», das Uehlinger – ganz der Jazzer – wie eine kleine Bombe plat-

zen lässt. Für ihn ist es kein Schimpfwort: «Als Kind war ich von Guggemuisen fasziniert. Heute spielen Fasnachter ja relativ schön. Doch damals konnten vielleicht zwei, drei aus der Gruppe Noten lesen, alle anderen machten, was sie wollten.» Stark in Erinnerung seien ihm aber auch die Besuche im Kunstmuseum Basel geblieben: «Als Teenager ging ich einmal wöchentlich mit meinem Vater Bilder von Picasso, Kandinsky, Jawlensky oder Marc anschauen. Ich kannte die Museumswände mit der Zeit in- und auswendig.»

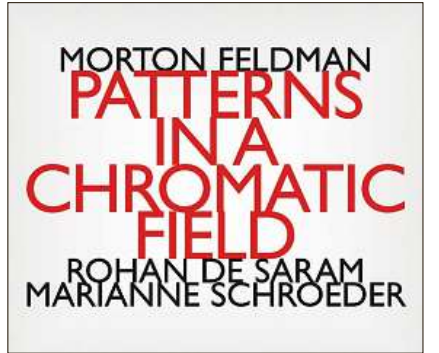
Als junger Mann arbeitete Uehlinger in der Marketingabteilung des Pharmakonzerns Sandoz (heute Teil von Novar-

tis); seiner Passion für die Musik ging er in der Freizeit nach. Eine Begegnung mit dem Jazz-Virtuosen Joe McPhee in den USA brachte die Wende: Uehlinger begeisterte sich für dessen Improvisationskunst, konnte aber keine Platten aufreiben. Bei einem Treffen spielte McPhee dem begeisterten Schweizer Demobänder seiner Musik ab. Dabei musste er erfahren, dass den amerikanischen Verlegern die Improvisationen zu radikal waren. Uehlinger konnte es kaum zu fassen. Zurück in der Schweiz wollte er, der Nobody im Plattenbusiness, es besser wissen: Praktisch ohne Vorkenntnisse gründete er 1975 Hat Hut Records und veröffentlichte als Erstes «Black Magic Man» von Joe McPhee. Die Aufnahme schlug ein wie eine kleine Bombe – und wurde zu einem Erfolg. Über McPhee lernte er dann Grössen wie Anthony Braxton und Steve Lacy kennen.

Ein anderes wichtiges Ereignis war Anfang der 80er-Jahre die Begegnung mit der Basler Pianistin Marianne Schroeder. «Sie hat mich auf Giacinto Scelsi, Morton Feldman, Galina Ustvolskaya und viele andere zeitgenössische Komponisten aufmerksam gemacht, deren Werke man aufnehmen sollte.» Seitdem bildet die Neue Musik neben dem Jazz das zweite Standbein von Hat Hut. Über 146 Alben wurden in der Sparte veröffentlicht. «Diese entstanden in Zusammenarbeit mit Radiostationen wie vor allem HR, WDR und Sender Freies Berlin.»

Geringer Verkaufserlös

Mit dem Verkaufserlös allein liessen sich die wenigsten Projekte finanzieren – weder im Jazz noch in der Neuen Musik. «Wenn ich von einer Aufnahme 1500 Stück verkaufe, dann kann ich froh sein», meint Uehlinger. Mitte der 80er-Jahre habe er rekordverdächtige 2000 bis 3000 Exemplare von «The Minimalism of Erik Satie» des Vienna Art Orchestra verkauft. «Aber diese Zeiten sind vorbei.» Das Plattengeschäft habe in den 90er-Jahren zu kriseln begonnen. «Mit dem Aufkommen von Internetplattformen wie iTunes gings dann nur noch bergab.» In der Folge war der Verleger zunehmend auf Drittmittel angewiesen: Die UBS (früher Bankverein), die Nestlé Fondation pour l'Art und die deutsche Lufthansa zählten zu den Sponsoren von Hat Hut. An deren Stelle sind heute private Mäzene und Stiftungen getreten.



Historisch bedeutsam. Cover von «Morton Feldman: Patterns In A Chromatic Field», eine Aufnahme von 1993.

Als Vorteil im Internetzeitalter könnte sich erweisen, dass Uehlinger nicht einfache Musik veröffentlicht, sondern jede CD als «Gesamtkunstwerk» versteht.

Ein Markenzeichen von Hat Hut sind die schlicht gestalteten Cover, so als gelte es dem Chaos der Musik mit Ruhe zu begegnen. Und: «Mindestens so wichtig wie die Musik sind die Liner-Notes, die Begleittexte.» Durch sie nämlich werde der Hörer an die Musik herangeführt. «Als Autoren kommen Schriftsteller, Professoren oder Journalisten infrage. Den Text erarbeiten sie im engen Austausch mit dem Komponisten.» Der Trend gehe dabei wieder vermehrt weg von der CD hin zur Vinylplatte. Diese bietet nebst grossen Gestaltungsfeldern und Nostalgiegefühlen einen weiteren Vorteil: «Platten lassen sich nicht so einfach kopieren und auf Youtube stellen.»

Scelsi-Festival

Basel. Am 7. und 8. Januar findet in der Gare du Nord die vierte Ausgabe des Scelsi-Festivals statt. Es ist dem Komponisten Giacinto Scelsi (1905–1988) und Zeitgenossen wie Luciano Berio, Henri Michaux oder Morton Feldman gewidmet. Eine Schweizer Erstausführung präsentiert das Festival mit Feldmans «Jackson Pollock» von 1951 für zwei Celli und Film. Composer-in-residence ist Barbara Monk Feldman, die Witwe des Komponisten. Diverse Kompositionen von Scelsi, Feldman und anderen sind beim Label Hat Hut erschienen. Im Hinblick auf das Festival wird die Aufnahme «Morton Feldman: Patterns In A Chromatic Field» von 1993 wiederveröffentlicht. bor

Neue und alte Titanen

Markus Lüpertz' «Avantgarde der Kontinuität» im Antikenmuseum und in der Galerie Knoell

Von Annette Hoffmann

Basel. Von der Galerie Knoell aus kann man Markus Lüpertz' «Daphne» vor dem Antikenmuseum ganz gut erspähen. Die Monumentalfigur, sie ist dreieinhalb Meter hoch, stellt aktuell so etwas wie eine Verbindung zwischen der Galerie und dem Museum dar. Lüpertz' Kooperation «Avantgarde der Kontinuität» greift vom Museum auf die Galerie über. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Antikenmuseums Basel ging man dort eine Zusammenarbeit mit dem zeitgenössischen Künstler ein.

Lüpertz ist kein Vertreter einer Antike im Sinne von Johann Joachim Winckelmann. Weder edle Einfalt noch stille Grösse finden sich hier. Die Körper von Lüpertz' Skulpturen, Bildern und Papierarbeiten drücken eine gewisse Dynamik und Vehemenz aus und sie sind bunt. Lüpertz' monumentale Daphne ist nicht einmal das Opfer, zu dem der Mythos sie machte. Zwar kann auch sie sich den Nachstellungen ihres unliebsamen Verehrers nur entziehen, indem sie zum Olivenbaum wird – hinter ihrem Rücken treiben schon die Äste aus –, doch zu ihren Füßen liegt ein Kopf. Um diese Daphne ist ein bisschen Judith. Das wollte die Antike ihr nicht zugestehen. Doch wen hat sie hier besiegt? Apollon wohl kaum, also doch Leukippos, der sie bedrängte, wie ein Nebenstrang des Mythos zu berichten weiss?

Markus Lüpertz erzählt die antiken Geschichten weiter. Der Titel der Aus-

stellung «Avantgarde der Kontinuität» suggeriert unmissverständlich, wo Lüpertz ist, ist vorne und die Antike ein selbstverständliches europäisches Kulturerbe. Und so hat er sich bei seiner Intervention im Antikenmuseum nicht allein darauf beschränkt, ältere Arbeiten zu zeigen, sondern liess sich von einer rätselhaften Terrakottafigur einer thronenden Frau um 400 vor Christus zur «Flora»-Serie inspirieren. Vermutlich handelt es sich bei dem Exponat um eine Grabbeigabe.

Die Figur ist leicht nach hinten geneigt, die Füße stehen sitzbar nebeneinander. Der Eindruck von Strenge, der auch mit Symmetrie erreicht wird, überwiegt. Es scheint, als könnte sie so bis in alle Ewigkeiten sitzen. Fragen werfen die merkwürdigen Plaketten in Blumenform auf, die auf Schultern und Armbeugen platziert sind, auch auf dem Nabel und dem Rocksäum haften sie. Sind sie Schmuck, selbst eine Grabbeigabe?

Vermeintliche Göttin

Lüpertz, der diese vermeintliche Göttin als Gipsfigur nachbildete, hat die merkwürdigen Scheiben zu prächtigen roten Blumen erblühen lassen. Und auch die Haltung dieser bunt gefassten, mit Wachs überzogenen Figur ist natürlicher. Er hat eine Flora geschaffen, die wirkt, als sei sie von dieser Welt. Im Antikenmuseum sind zudem Entwürfe und Zeichnungen mit Ansichten dieser Figur zu sehen, in der Galerie Knoell dann weitere dieser Gipsfiguren.

Indem Markus Lüpertz seine Bronzestücken und Statuen bemalt, klinkt er sich auf eine sehr intuitive Weise in die wissenschaftliche Debatte um die farbliche Fassung der antiken Skulpturen ein. Lüpertz malt Bärte blau, verpasst einer Nase einen gelben Streifen oder versieht einen Herkules mit roten Backen, als stehe er mit diesen Figuren

auf Du und Du, als habe er die Nachfolge der antiken Künstler angetreten.

Auffallend anti-heroisch

Dabei stellen seine Werke andererseits einen radikalen Bruch dar. Denn Lüpertz interessiert sich nicht für den heroischen, perfekten Körper. Seinen Herkulesfiguren fehlen die harmoni-

schen Proportionen. Die Oberfläche der Bronze ist aufgeworfen, geradezu knubbelig. Das sieht auffallend anti-heroisch aus. Ganz anders sind da die griechischen und römischen Plastiken, zwischen denen im Antikenmuseum Lüpertz' Arbeiten stehen. Jeder Muskel, jeder Gesichtszug feiert das Idealbild des schönen Körpers.

In der Galerie Knoell trifft man hingegen das Lüpertz'sche Pathos an. Auf einem 2016 entstandenen grossformatigen Bild hat er vier Figuren in eine Landschaft gestellt, die ein Park zu sein scheint, so wie die Figuren eher Skulpturen als lebendige Körper sind. Sie sind in ausdrucksstarken Posen festgehalten; ein weiblicher rückwärtiger Akt streckt den rechten Arm aus, eine männliche Figur ballt die Faust. Schwarze Linien fügen sich zu abstrakten Zeichen. Der Künstler übersetzt mal die Körperhaftigkeit der Statuen in dunkle und auch ein wenig raunende Schattierungen, oder er lässt sie schemenhaft erscheinen, nicht ohne sie in seine ganz persönliche Symbolik einzubinden. Die Titanen mögen von der Bildfläche verschwunden sein, doch titanenhaft malen kann man immer noch.

Markus Lüpertz, «Avantgarde der Kontinuität», Galerie Knoell, Luftgässlein 4, Di–Fr 13–18 Uhr, Sa 11–16 Uhr. Ferien bis 2. Januar. www.galerieknoell.ch

Antikenmuseum Basel, St.-Alban-Graben 5, Di–So 10–17 Uhr. Bis 11. Februar. www.antikenmuseumbasel.ch



Bruch mit der Perfektion. Bemalte Büsten von Markus Lüpertz messen sich mit dem heroischen Körperideal der Antike. Foto Serge Hasenböhler © Pro Litteris